

# VORWORT

Journalismus der Dinge? Was soll das nun schon wieder sein? Seit vielen Jahren lässt sich beobachten, dass sich der Journalismus immer wieder neue Namen gibt – ebenso wie seine wissenschaftlichen Beobachterinnen und Beobachter: partizipativer Journalismus, Drohnenjournalismus, Nonprofit-Journalismus, automatisierter Journalismus, hyperlokaler Journalismus u.v.a.m. Es gibt eine unglaubliche Fülle an derartigen Journalismusbegriffen, und gerade mit der stark technologiegetriebenen Transformation des Journalismus werden es immer mehr. Sie lassen sich auch als „X-Journalismus“ denken: eine Kombination, bei der das „X“ immer neue spezifizierende Begriffe annehmen kann. Diese wiederum lassen sich in verschiedene Dimensionen unterteilen, die zum Beispiel mal eine technologische oder datenbezogene Entwicklung umfasst, mal die Beziehung zwischen Journalismus und Publikum beschreibt, auf Finanzierungsgrundlagen des Journalismus abstellt oder eine Form von Ortsbezug herstellt. So gedacht wird aus der Sammlung von Journalismusbegriffen eine Typologie, die uns dabei helfen kann, mithilfe der Namen, die wir dem Journalismus geben, seine Transformation und Komplexität nachzuzeichnen und damit besser zu verstehen.

Der Journalismus der Dinge passt in diese Typologie und fällt gleichzeitig aus ihr heraus: Es ist kein X-Journalismus, der durch einen vorangestellten Begriff spezifiziert wird. Er lässt sich aber einreihen in daten- und technologiegetriebene Typen wie Datenjournalismus, Sensorjournalismus und automatisierter Journalismus. Sie alle sind Teil einer insgesamt zu beobachtenden Datafizierung des Journalismus. Gemeint ist damit, dass die „Gesellschaft der Daten“ – die zunehmende Verfügbarkeit von immer vielfältigeren Daten in allen Bereichen des Lebens – auch den Journalismus, seine Arbeitsweisen und Inhalte verändert. Der Journalismus wandelt sich mit und in der Gesellschaft, die er beobachtet.

Gleichwohl führt der Journalismus der Dinge weder eine besondere Technologie im Namen noch den Datenbegriff. Vielleicht kennzeichnet gerade dies die Selbstverständlichkeit, wie sich der Journalismus der Dinge die unsichtbare vernetzte digitale Infrastruktur des Internets der Dinge

zu eigen macht und Quellen für Geschichten überall dort aufspürt, wo Datenströme sind, oder sich ein Sensor anbringen lässt.

Der Journalismus der Dinge, wie ihn Jakob Vicari in seinem Buch beschreibt und in der Praxis betreibt, bringt diese Entwicklung auf ihren vorläufigen Höhepunkt: Es ist ein Journalismus, der die sensorische Messung unterschiedlichster Prozesse und Phänomene zum Ausgangspunkt für seine Geschichten nimmt und – so würde ich es als wissenschaftliche Beobachterin formulieren – eine neue Art journalistisch-sensorisches Denken umfasst, zumindest aber beansprucht. Jakob Vicari selbst spricht vom Journalismus der Dinge als einem mächtigen „Paradigma“ (S. 11) – hier liegen die Selbstbeschreibung des Praktikers und die Fremdbeschreibung der Wissenschaftlerin also gar nicht so weit auseinander.

Sensorjournalismus, der Journalismus der Dinge – das sind auch für die (Journalismus-)Forschung ungeheuer spannende und faszinierende, aber auch ebenso theoretisch wie empirisch herausfordernde Entwicklungen. Will sie diese angemessen erfassen und beschreiben, braucht sie Beobachtungskategorien, Konzepte und Theorien, andernfalls bleibt sie theorielose Empirie, die sich von ihrem Gegenstand vor sich hertreiben lässt. Und diese Gefahr ist nicht eben gering bei einem derart dynamischen und „innovationsanfälligen“, oft aber auch „innovationshörigen“ Feld wie dem Journalismus.

Wir versuchen daher, aktuelle Entwicklungen wie den Journalismus der Dinge nicht lediglich als für sich relevante Einzelphänomene in den Blick zu nehmen, sondern sie als Teil der kontinuierlichen Transformation des Journalismus zu betrachten. Bei der Suche nach derartigen Formen von „Pionierjournalismus“ ist dann früh auch Jakob Vicari mit seiner Arbeit auf den Radar der Forschung gelangt. Unter Pionierjournalismus verstehen wir journalistische Formen, die darauf ausgerichtet sind, den Journalismus, seine Organisationsformen und Praktiken zu verändern und neu zu definieren. Pionierjournalismus wird oft von einzelnen Pionieren oder auch Communities betrieben. Dabei betont die Figur des Pioniers die Vorreiterrolle einzelner Akteure, die sich anhand ihrer experimentellen Praktiken und Produkte identifizieren lassen. Jakob Vicari zählt zweifelsfrei zu dieser Gruppe, und er ist damit bereits zu einem „Fall“ in einer Studie zum Pionierjournalismus geworden (Loosen/Hepp 2018). Da ist es wohl kein Zufall, dass er selbst davon spricht, mit diesem Buch ein „Basislager“ aufzuschlagen zu wollen für die „Expedition in den Journalismus der Dinge“ (S. 12).

Zu entdecken gibt es dabei vieles, was aus der Softwareentwicklung bekannt ist: Prototypen, agile Entwicklung, ein sich Anfreunden mit Provisorien und dem Unperfekten – also Themen, die den meisten Journalistinnen und Journalisten gänzlich fremd sein dürften. Aber auch das ist eines der Merkmale von Pionierjournalisten: Sie haben ein Bein im Journalismus und das andere irgendwo anders – in einem Feld, wo es Neues für den Journalismus zu entdecken gibt.

So vielfältig die Entwicklungen im Journalismus auch sind: Was Pionierjournalistinnen und -journalisten zu einem scheint, ist, dass sie eine Vision von einem Journalismus der Zukunft haben. Das heißt nicht, dass ihre gegenwärtigen Ideen von der Zukunft dann künftig auch die Gegenwart sein werden. Mit Sicherheit aber werden sie Einfluss auf diese nehmen.

Prof. Dr. Wiebke Loosen

# EINLEITUNG

Die Welt der vernetzten Dinge wird zur neuen Quelle für den Journalismus. Noch nie zuvor lagen die Stoffe, aus denen Geschichten sind, näher, nie waren sie zahlreicher, nie umfassender. Die Dinge um uns herum sind zu Trägern von Geschichten geworden. Nicht nur die unbelebte Umgebung, auch die belebte, nicht menschliche Welt kann sich dem Menschen mitteilen: Nashörner zum Beispiel sind im Internet of Rhinos vernetzt, um sie vor Wilderei zu schützen.

Ob aus dem Inneren des Vogelzugs auf den Highways des Himmels oder tief im Pazifik von den Wanderungen des Weißen Hais, ob aus dem Dschungel von Borneo oder auf Radhöhe im Verdrängungskampf auf den Straßen Berlins, ob mit Fitnessarmband in geheimen Militärbasen oder mit Sensoren im Pansen der Milchkuh: Plötzlich können wir Journalist\*innen Geschichten erzählen, die näher dran sind, als ein menschlicher Reporter je herankommen könnte. Präzise gemessen durch Sensoren, rund um die Uhr, an jedem Tag des Jahres, mit annähernd gleichbleibender Präzision – und das live. Es ist der Journalismus der vernetzten, nicht humanen Welt: Willkommen im Journalismus der Dinge!

Datenlogger in Flüssen, Städte mit Schusswaffensensoren, Fahrräder mit Abstandssensoren und Hauskatzen mit Kameras: Sie alle sind Rechercheure in unserem Leben. Schon heute ist die Vielfalt der neuen Perspektiven atemberaubend. Das macht das Internet der Dinge für Journalismus so aufregend – und manchmal auch erschreckend.

Genau das aber zeigt uns, wie mächtig dieses Paradigma ist. Und wie anspruchsvoll. Der Journalismus der Dinge nutzt die Bereiche der vernetzten Welt, die nicht über grafische Benutzeroberflächen zugänglich sind. Jenseits unserer herkömmlichen Browserfenster kommunizieren die Dinge in Protokollen wie I2C, UART und Zigbee, sie fädeln sich in den Datenstrom zwischen YouTube-Videos und unseren E-Mails ein oder nutzen eigene Netze wie Lora. Manche dieser Netze sind auf eine Werkshalle, einen Kuhstall, ein Wohnzimmer beschränkt. Andere sind ans globale Internet angebunden. Gemeinsam ist ihnen die Menge der Daten. Und dass sie den Menschen, die sich in ihnen bewegen, Anschlusspunkte zur Verfügung stellen.

Wobei hier eine für den Journalismus wichtige Unterscheidung notwendig ist: Den Zugang haben zunächst nur bestimmte Menschen. Die Maschinenbedienerin kann den Status der vernetzten Maschine sehen, die Standzeit der Werkzeuge und die Probleme in der Lieferkette. Der Milchbauer kann die Leistungskurve seiner Milchkuh sehen, ihre Entwicklung, ihre Gesundheitsdaten. Und die Bewohnerin eines Smarthomes kann ihre Gewohnheiten studieren, das Schlafverhalten vielleicht oder die Frequenz des Wäschewaschens, den Energieverbrauch und die Außer-Haus-Zeiten.

Doch das heißt nicht, dass diese Zugänge auch Reportern offenstünden. Oftmals werden sie gehütet wie Tagebücher – und das ist auch gut so. (Die investigativen Fälle, in denen das nicht so ist, werde ich später behandeln.) Wie bei jeder guten Geschichte müssen sich die Protagonisten auch im Journalismus der Dinge ein Stück öffnen und ihre Daten preisgeben.

In diesem Buch werde ich Reporter\*innen, Leser\*innen und Redaktionen das Basiswissen für den Journalismus der Dinge liefern. Vom kostengünstigen Projekt für die Lokalredaktion bis zum Großprojekt fürs Fernsehen: Wie können vernetzte Gegenstände den Journalismus bereichern? Wie sehen Formate, Dramaturgien und Storys von und mit Gegenständen aus? Wie kann Journalismus für das Nachrichtenmobiliar von morgen funktionieren?

Unser treuester Sherpa wird der kleine Argon sein. Sie haben wahrscheinlich noch nie von ihm gehört, aber ich bin mir sicher, er wird auch Ihnen ein guter, treu blinkender Freund und Mikrocontroller sein. Es wird auf den nächsten Seiten dieses Buchs um Geräuschsensoren gehen, die Zikaden erkennen, und andere Sensoren, die Schussgeräusche detektieren, um Sensoren in Limonadenflaschen und an Wetterballons, um Displays in Frühstücksbrettchen und sprechende Spielzeugpuppen, um Soundensoren auf dem Meeresgrund, Fitnessarmbänder beim Geheimdienst und Abstandssensoren am Fahrrad, es wird um die großen Würfe gehen und Hands-on-Innovationen.

Ich werde auf diesen Seiten das Basislager für die Expedition in den Journalismus der Dinge aufschlagen, werde beobachten, beschreiben und das Gepäck schnüren für alle, die sich vorwagen mögen. Unser Ausflug in die Welt der Dinge wird nicht bequem, nein. Und nicht einfach. Aber wie alle Entdecker müssen wir uns ins Internet der Dinge mit dem besten Rüstzeug wagen, das wir haben: unserer Neugier.